



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Burgkhardt, C. A. H.: Aus Weimars Culturgeschichte, 1800 bis 1832. I .

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# Aus Weimars Culturgeschichte, 1800 bis 1832\*)

von

C. A. S. Burkhardt.

## I.

Wenn schon ein flüchtiger Ueberblick über die literarischen Erzeugnisse unserer Tage lehrt, daß bei der immerhin noch reich vertretenen klassischen Zeit das Interesse an derselben längst nicht mehr ein so warmes und ungetheiltes ist wie in frühern Zeiten, so finden wir unter manch andern Gründen dieser Erscheinung, daß die Richtung der Forschung an dieser Erhaltung einen guten Theil der Schuld trägt, weil sie ganz ausschließlich auf das rein Persönliche gerichtet ist und sich in Kleinigkeiten verliert. Aus diesem Grunde versuchten wir, als es sich um die Besprechung der Weimarischen Glanzperiode in diesen Blättern handelte, einen andern Weg. Wir betrachteten die Gesamtverhältnisse der Stadt und fanden, daß gerade diese, selbst bei einer skizzenhaften Behandlung merkwürdig und zugleich von hoher Bedeutung für die Beurtheilung der Weimarischen Koryphäen waren, weil sie mit den gegebenen Verhältnissen rechnen und weiter leben mußten. Schlossen wir damals mit dem Jahre 1800 in äußerlich zufälliger Weise ab, so mußten hie und da wichtige Merkmale des Weimarischen Culturzustandes unberücksichtigt gelassen werden, die wir in dem Folgenden, wo es sich um die Schilderung ungleich besserer Culturentwicklung handeln wird, vergleichsweise in die Darstellung hereinziehen werden.

Und so haben wir gleich bei der Zeichnung der Physiognomie Weimars manches nachzuholen. Wir behandeln diese mit um so größerer Vorliebe, weil die beste Beschreibung der klassischen Stadt noch immer dem Engländer Lewis, wenn auch mit Unrecht nachgerühmt wird. Vor der Regierung der Herzogin Amalia erfuhr Weimar keine bedeutenden Veränderungen. Ernst August ließ es bei dem keineswegs schmeichelhaften, kaum auszusprechenden Beinamen bewenden, den er seiner Residenz zu geben geruhte. Manche seiner Verschönerungspläne wären vielleicht zur Ausführung gelangt, wenn der Fürst

\*) Vgl. die Artikel in den Grenzboten 1871, S. 645, 701 I. Quartal.  
Grenzboten III. 1872.

in seinen alchemistischen Versuchen glücklicher und die Stadt selbst bei ihrer notorischen Armuth in dieser Richtung leistungsfähiger gewesen wäre.

Amalthea, die aus den glänzenden Hofverhältnissen Braunschweigs kam, fühlte ebenso die Mängel, als die um 50 Jahre später eintretende Großfürstin Maria Paulowna. Doch sind die auf uns gekommenen, nicht ganz günstigen Urtheile im Vergleich großer Verhältnisse abgegeben, und die nackte Wirklichkeit entpuppt sich für uns nur aus einer quellenmäßig unparteilichen Forschung.

Vor Goethe's Periode hatte die Stadt noch vier zu den Vorstädten führende Doppelthore, welche von Gräben, Teichen und Mauern begrenzt wurden. Das Innere der Stadt bot, einige alte Hauptgebäude abgerechnet, nichts Bemerkenswerthes dar. Erst 19 Jahre vor Goethe's Eintritt, 1756, begann man die offenen Bäche zu bedecken, welche bisher die Gassen überschwemmten und in den niedrig gelegenen Parterrewohnungen viel Unheil anrichteten.

Ebenso ging man mit Verbesserung des Pflasters vor; einzelne innere Stadthore, welche Goethe nicht mehr vorfand, wurden unter lebhaftem Widerspruch der Bürger abgebrochen und das gewonnene Material zur Herstellung der Straßen verwandt. Der Vorstädter war auf die begünstigten Innstädter neidisch; er erhob Widerspruch, weil draußen die Gassen nur an der Seite gepflastert waren. In der Mitte pflegte es grundlos zu sein, und der mangelnde Besuch der Hauptkirche ist in jener Zeit urkundlich wiederholt diesem traurigen Umstande zugeschrieben worden. Zwei Passagen erfreuten sich zunächst einer wesentlichen Verbesserung, indem schon 1757 die Tuchmacherrahmen aus der heutigen Schillerstraße entfernt, die Teiche zugeschüttet und eine der Residenz würdige Promenade geschaffen wurde, welche man von den Anpflanzungen mit dem Namen „Esplanade“ belegte. Damit war bei dem Mangel des Parks der Belustigungsort Weimars für Jung und Alt geschaffen. Hoch und niedrig verkehrte dort, wenn auch der Adel und der Hof mit der Zeit Anstand nahmen, dort zu erscheinen, weil Leute von „niedriger Extraction“ aus den Gärten an der Windischengasse sich in Schlafrock und Pantoffeln hervorwagten und ohne Bedenken gegen den Anstand verkehrten. Weiter hin eröffnete sich 1765 der Verkehr nach dem heutigen Theater und hauptsächlich waren es zwei Männer, die für das Aeußere der Stadt Wesentliches leisteten. Es war der Ingenieur Castrop, der Canäle anlegte, die Strohdächer möglichst entfernte; und der Hofsäger Hauptmann, der viele Häuser auf Speculation baute, obwohl sie der Schönheit und Solidität entbehrten, und schon nach einigen Jahren bedenkliche Nachbesserungen erfahren mußten. Längs des Grabens schloß sich Teich an Teich, an deren Rändern das Stadtwieh seine Weide fand. Von jenen aus erfüllten mephitische Dünste die Atmosphäre, da der niedrige Wasserstand den dicken Schlamm, der einmal 7 Fuß stark war, nicht deckte und die Gewerbe darin zu hantieren pflegten. All diese Uebelstände wurden unter leb-

haften Debatten beseitigt, weil der Bürger daran fest hielt, daß die „wohlbedächtige Bauart der Vorältern“ Thürme und Teiche nicht umsonst geschaffen hätte: erstere zur Zierde einer wohlansehnlichen Residenz, letztere zum wahren Nutzen derselben gereichen müßten. In die Vorstädte, deren damaliger Charakter an einzelnen Stellen in seinen kleinen Häusern mit erreichbarem Dach noch heute sichtbar ist, wollen wir uns nicht verlieren, denn nur die Innstadt war leidlich und erfuhr wesentliche Verbesserungen. Seit 1770 entstand das Fürstenhaus; mit Goethe's Eintritt der damalige Prachtbau Weimars: das Wittthumpalais, dessen tief liegender anmuthiger Garten nicht mehr an unsere Erinnerung heranreicht.

Bei all diesen nicht zu unterschätzenden Verbesserungen muß man sich die Lage des Weimarischen Landes in das Gedächtniß zurückrufen. Als 1774 das Schloß abgebrannt war, stellte die Kammer die Verhältnisse der Herzogin vor die Seele. Nachdem wir, sagt der Bericht, nur etwas zu uns selbst gekommen sind, hat uns unsere Pflicht und wir können mit Wahrheit hinzusehen, unsere grenzenlose Liebe und Treue angetrieben, auf das Solibeste zu überdenken, was bei diesem höchst traurigen Falle für Wege einzuschlagen sind. Sie kommt zu dem Resultate, alle Hülfe aus sich selbst zu schöpfen, die Unterthanen zu schonen, die ohnehin von Krieg und theurerer Zeit und schwer drückender Schuldenlast des Landes heimgesucht seien. Als einzigen Weg der Rettung bezeichnet sie Einschränkungen in jeder Richtung, besonders des Hofhaltes. Sie deutet an, daß leicht wie anderwärts, so auch in Weimar der traurige Verfall eintreten könne, vor dem leider heute manches deutsche Fürstenhaus stehe. — Wenn man sich die Wahl der Mittel vor Augen stellt, zu denen man griff, so erhellt, wie man damals auch nach dem Strohalm als nach dem Rettungsanker griff. Besoldungs- und Pensionssteuer von karg Zugemessenem, Wiedereinführung der Tranksteuer, die Mäßigkeit ohnehin erzielen würde, Einschränkung der für Landesculturbauten gewährten Mittel, Abstellung des Theaters, das Alles bezeichnete man als die einzigen Hülfquellen, und Carl August's junge, frische, so zu sagen im Uebermuthe des Lebens beginnende Regierung sollte hier eingreifen, einen neuen Trieb in die schwer zu bewegenden Massen und Verhältnisse ansetzen. Und doch wurde mit karglichen Mitteln viel geleistet, zumal wenn man die sprichwörtlich gewordene Armuth der Stadt in Rücksicht zieht. Als man 1783 die Reinigung und Canalisirung der Rathsteiche anstrebte, wurden die Kosten im Betrag von 635 Thaler 12 Groschen mittelst eines vierjährigen Steuerzuschlages zu decken gesucht. Das nannte man in Weimar die Canalsteuer. Und als der Rath in demselben Jahre die Beschaffung einer Schlangenspritze zu ermöglichen suchte, machte er wieder ein Anlehn und deckte den Ausfall durch Verdünnung des

Bieres, indem er dem einzelnen Gebräude einen Eimer Wasser mehr zugießen ließ.

Aber wie bemerkt, vorwärts ging es doch, auch im Aeußern der Stadt. Das neue Theater wurde durch den Hoffäger Hauptmann an seiner uns bekannten Stelle erbaut. Weniger gelang es bei dem obstinaten Bürgerthume, die Ziegelhütte aus der Stadt zu verlegen. Mit dem Material des alten Grimmenstein in der Gerbergasse, später mit dem des niedergerissenen Trödeltors vergrößerte der Culturträger Bertuch sein Industrieomptoir, dann setzte der Wiederaufbau des Schlosses 1789 ein, während das Theater schon nach einigen Jahren verfiel. Wenigstens berichtet Carl August 1789 an seine in Italien lebende Mutter: Neulich kroch einer meiner Spiße während der Comödie unter die Dielen des Parterre noble und fing dort einen solchen Lärm an, daß die Comödianten genöthigt waren, aufzuhören, bis man einige Breter ausshob und den Hund herauslangte.

Weitere Verschönerungen erfuhr der Carlsplatz, an dem sich allmählig die lange Häuserreihe entfaltete, da ein Blitzstrahl die dort stehenden 42 Scheuern entfernte. Dem Ausbau des Stadthauses, dem erst im Beginn des Jahrhunderts ein öffentlicher Concert- und Ballsaal gegeben wurde, dessen Weimar bisher entbehrte, folgte die Erbauung des Schießhauses, das freilich bei mangelnden Voranschlägen gerade vier Mal so viel kostete, als man sich annäherungsweise eingebildet hatte. Die Nordseite des Stadtgrabens wurde mit Häusern besetzt, das Schloß nahte seiner jetzigen Vollendung; aus der Esplanade verschwand das Malzhaus, und — wer mag alle die Verschönerungen zählen, über die das Weimarische Wochenblatt schon 1801 in die großartigsten Lobeserhebungen ausgebrochen war! Die Lumpen der Bürger, sagt es bezeichnend, sind in ein reinliches, stattliches Gewandt verwandelt, die Hütten heben zu schöneren Wohnungen allmählig sich empor, verschwunden sind die Sümpfe, deren Aushauch die Stadt vergiftete und Reinlichkeit erheitert jeden Blick! Ein gläubiger Forscher beruhigt sich bei diesem Zeugniß; wir finden noch viele quellenmäßige Schwächen, die die klassische Stadt leider noch immer aufzuweisen hatte. Fegte man ja damals nur öffentliche Plätze, wo es die höchste Nothdurft erforderte, und mit dem gepriesenen Aussehen der Residenz hatte es doch 1814 noch eine eigne Bewandniß, weil selbst die Polizei das Sömmern der Betten auf dem Carlsplatz und an der Esplanade gestattete, während sie es unter keiner Bedingung auf dem Töpfermarkte leiden wollte. Weimar hatte im Anfang des Jahrhunderts noch ein an Dürftigkeit grenzendes Aussehen; kleine meist zweistöckige, schmale Häuser zeugten für den geringen Wohlstand. Wie oft sucht man im öffentlichen Wochenblatte ein Logis von 2—3 Stuben; womöglich in ein und demselben Stock, des Innern der Häuser gar nicht zu gedenken, auf das wir nothwendig zurückkommen müssen.

Mehr als zwei Jahrhunderte waren auf die allmähliche Entfernung der Strohdächer innerhalb der Stadt dahingegangen; Weimar wies trotzdem noch im 2. Decennium unsres Jahrhunderts solche auf, weil es in der That eine starke Zumuthung war, dem gebrechlichen Unterbau die Ziegeldachung anzufinnen. Schindeldächer, die immer wieder sorgfältig ausgebessert wurden und damit eine völlige lang dauernde Erneuerung erfuhren, gab es daher noch in Menge, und wenn wir jetzt nach dem heute allerdings relativen, aber immerhin einen Anhaltspunkt gewährenden Taxwerth der weimarischen Häuser fragen, so ist das Bild Weimars in der ganzen Periode Goethe's kein erfreuliches zu nennen. Unter 763 Häusern, welche die Residenz 1802 besaß, konnte man 152 jedes zu 400 Thaler, eine gleich große Anzahl zu je 200 Thaler erwerben; einen Werth von 10—20000 Thaler hatten überhaupt nur 4 Anwesen. Fürwahr, da begreifen wir, mit welchem Rechte Herder einst Weimar ein Mittelding zwischen Dorf und Stadt genannt hatte.

Nur durch die seit 1800 etwas in den Schwung gekommene Abtünchung der Häuser half man dem freundlichen Aussehen der Stadt auf, und obwohl die Stadtordnung von 1810 manches Uebel beseitigt hatte, z. B. die Stadt seitdem in 6 Bezirke getheilt war, so fehlten 1813 noch viele Hausnummern, deren Ersatz die Oberbehörde als „anmaßend“ bezeichnete, weil man die bedeutende Summe von 80 Thaler darauf verwenden wollte. Carl August wie Goethe haben überall den besten Willen bekundet, zur Verschönerung zu wirken, wenn auch darin nicht der Schwerpunkt ihrer Thätigkeit zu suchen ist. Aber es war ein gefährlich Ding; einreißen ließ sich leicht; eine andere Frage war, wie weit, und wie das Neue mit dem Alten verbinden und in vollen Einklang setzen. In dieser Beziehung ist ein noch unbekannter Brief Goethe's aus dem Anfang des Jahrhunderts lehrreich, in dem er sagt: „Aufsrichtig muß ich sagen, daß ich an der ganzen Operation keine sonderliche Freude habe. Denn wenn wir uns mit dem Niederreißungssystem vom Schloß aus auch gegen die Stadt zuwenden, so müßten wir — alles der Erde gleich machen. . . Ich würde vielmehr . . . das Zudeckungssystem anrathen.“

So blieb manches frommer Wunsch. 1818 gestaltete sich aber der Carlspatz zur Promenade, wo Wagen und Ackergeräthe bisher ihre Stelle fanden. Die einzige wenigstens damals nach Lage der Verkehrsverhältnisse angemessene Erweiterung der Stadt nach Westen scheiterte sogar an der Verlegung des städtischen Arbeitshauses. Unendlich viel trug die langsam vorschreitende Bevölkerung zur besseren Entfaltung der Stadt bei, die in einem vollen Jahrhundert von 1700—1800 sogar eine rückgängige Bewegung gezeigt hatte, da 18353 geboren, 18590 aber gestorben waren. Nach archivalischen Nachrichten und gedruckten Quellen wuchs aber die Bevölkerung in der klassischen

Periode, wenn wir sie von 1775 bis 1828 überhaupt ausdehnen dürfen, nur um 3876 Seelen.

Indeß sind all' diese statistischen Erhebungen nur mit Vorsicht zu gebrauchen, was schon aus der Behauptung des Rathes der Stadt sich ergibt, daß Weimar 1806 nicht einen einzigen Ochsen aufzuweisen gehabt habe.

Haben wir schon in unsern frühern Betrachtungen hervor gehoben, daß mangelhafte Studien Weimar schlechter hingestellt haben, als es wirklich war, so wollen wir damit die Mängel der klassischen Stadt nicht ganz hinwegleugnen. War die Polizei ernstlich 1801 von der Nothwendigkeit überzeugt, daß die nächste Beleuchtung fortdauern müsse, so kam man doch bei dem Festhalten der guten Absicht einigermaßen in Verlegenheit. Die Unselbstständigkeit der Gemeindeverwaltung trug große Schuld. Die fürstliche Kammer, welche an den Beleuchtungskosten nothwendigen Antheil nahm, zeigte sich in Gewährung der Mittel etwas karg. 1802 kostete die ganze Beleuchtung nahe an 1200 Thaler; einen Zuschuß von 450 Thaler glaubte die Kammer bei ihren stätigen Ausgaben und wachsenden Bedürfnissen nicht leisten zu können. Da ist es z. B. charakteristisch, daß man die spät aufstehenden Kartenspieler in den Wirthshäusern belasten wollte, um derentwillen die Straßenlaternen doch auch brennen müßten. Ueberhaupt ist es ein höchst interessanter Stoff, all' das sich zu vergegenwärtigen, was man damals in Weimar besteuern wollte, ohne dafür die praktische Handhabe zu finden. Damals nämlich hatte man nichts Geringeres im Sinne, als das Laternengeld auf Kartenmonopol, Hochzeitsfeiern, Theater, Gesellschaften, Redouten, Besoldungen und Hausenträge, also auf sieben Quellen quotenmäßig zu vertheilen. Mit großer Befriedigung wies man auf empfehlenswerthe Einrichtungen der Stadt Eisenach hin, die ihre ebenfalls an Stricken aufgehängten „Schwebelaternen“ mit Fürsorglichkeit zur Zeit der Ernte aushänge, damit sie von den hoch geladenen Wagen nicht beschädigt würden. Ja man pries in Weimar die weise Sparsamkeit der Nachbarstadt, daß die erlöschten Laternen erst beim hörbaren Donner eines heranziehenden Gewitters angezündet würden, und dabei die Brunnen, Plätze, die Thorfahrten und was in Weimar die Hauptsache war, auch die Thorfahrten „einiger Honoratioren“ beleuchtet werden könnten. Für die Erzielung einer bessern Beleuchtung glaubte man an die Haltung und Verschärfung des Laternenwärter-Eides erinnern zu sollen, daß man fleißig nachstören und Schnuppen putzen müsse, wobei es sich aber eigentlich nur um die nächste Umgebung des Residenzschlosses handelte, um welches Laternen sogar mit 5 brennenden Dillen angebracht waren. Ueberspringen wir 17 volle Jahre der allmählichen Entwicklung, so kommen wir zum Jahre 1820, wo man alles Deficit der Laternenkasse auf das übermitternächtliche Brennen schob. Bei 250 Laternen, von denen 50 aber der Hof erhalten ließ, konnte

dieses schon einen Ausfall geben. — Eine Besserung des Instituts war aber damals überhaupt unmöglich, weil, wie ein Bericht sagt, man nie der Laternenrechnungen habhaft wurde und sich nie über die Zahl der wirklich brennenden Laternen klar werden konnte. 1824 kam dann die Gastropsche Laterne, um welche sich halb Weimar an der Sternbrücke scharte, um auf die verheißenen 60 Schritt weit — wenn auch nicht Perlschrift — lesen zu können. Da aber die gepriesene Erfindung nicht ganz den Erwartungen entsprach, so wurde sie — dem Weimarischen Handwerker — dringend zur Verbesserung empfohlen. — Viel weiter kam man in unserer Periode nicht; denn die 1825 beabsichtigte Gasbeleuchtung kam aus Besorgniß vor Unglücksfällen nicht zu Stande; obwohl man längst actlich über die Frage klar geworden war, ob man nur in dunklen Nächten ohne Mondschein, oder auch in dunklen Mondscheinächten die Gasflammen anzuzünden habe.

Wenn man von Weimar, sei es irgendwo, heute spricht, so erwähnt man die unvergleichliche Schöpfung Carl Augusts und Goethe's: den Park. Er ist ein so integrierender Theil, daß wir ihn hier nicht unbeachtet lassen können. Die Geschichte dieser großartigen Schöpfung liegt bis zu dieser Stunde im Argen. Daher für jetzt nur einige Andeutungen der Entwicklung, weil sie zum Weimarischen Bilde gehören: denn Weimar ohne Park ist eben nicht Weimar.

Wir wissen aus Goethe's Louisenfest, daß das Borkenhäuschen oder Kloster, welches ein Werk von 3 Tagen war, für die Gründung des Parks den Anlaß gab, dessen Entstehung die Weimarische Bevölkerung nicht ahnen konnte, weil die unwegsamen Partien der heutigen Anlagen Niemanden zum Lustwandeln einluden. Man nennt ja bis heute noch jene sich lang dahinziehende Felspartie „die kalte Küche“, ein unwirthlicher Ort, den damals reiche Dornensträucher zierten. Ueber dieser Gegend lag der welsche Garten, der im Beginn der klassischen Periode südlich schon hinter dem Tempelherrnhause durch eine Mauer abgesperrt war. Das Stück Landes bis zur Marienstraße und bis an die Ackerwand, die ihren Namen von den dort stehenden Ackergeräthen des Borwerks erhielt, war der öffentliche Garten Weimars. Ihn zierten Springbrunnen, Statuen, Rondels, einige Lauben neben dem hervorragenden Schneckengebäude, das dadurch merkwürdig war, daß die entgegengesetzten Eingänge keine Begegnungen zuließen. Vom Besuch des Publicums konnte man im welschen Garten eigentlich nicht reden, namentlich finden wir, daß ältere Leute an die Gegend der Alm wegen der Nixe nicht gern sich verfliegen, und Kinder, die sich am liebsten in der Esplanade bewegten, beim Betreten des welschen Gartens 3 Kreuzchen auf die Schuh — wenn sie solche trugen, zu machen pflegten, weil es angeblich darin spuke. Ohne Bild läßt sich in dieser Beziehung Weimars erste Parkanlage kaum beschreiben, und wir können uns

daher mit ganz kurzen Umrissen begnügen, wenn wir hervor heben, daß vom Borkenhäuschen aus die Erweiterung der Anlage bis Oberweimar hin in den Jahren 1776—1793 mit wahrhaft großartigen Mitteln für ein Herzogthum geschaffen wurde. Das jetzige Tempelherrnhaus hat bis in das zweite Decennium dieses Jahrhunderts die verschiedensten Umwandlungen erfahren und seine Verbindung mit dem ebenfalls im Innern im gothischen Stile gehaltenen Borkenhäuschen, dessen ganze Umgebung sich diesem Geschmacke anschloß, hat man leider zu früh, nach Carl Augusts Tode nicht mehr verstanden, weil die Landschaftsgärtnererei auf schönere Bahnen geleitet worden ist, auf denen man aber doch das Gepräge unserer klassischen Schöpfungen geopfert hat. Epochenmachend war die Gründung des römischen Hauses, dessen Grund ehemals von steinigem Aekern und Wiesen umgeben war und seit dem Falle des alten Schneckengebäudes (1808) an Stelle der jetzigen Kinderrondels ist nur Weniges mehr, was im obern Park noch aus der klassischen Zeit zu uns redet, höchstens die wenigen Taxisbäume am Alexanderplatz und die sogenannte Seufzerallee. Ebenso bedeutende Veränderungen erlitt der untere Park, der lange an verschiedenen Stellen durch drei Föhren mit dem oberen verbunden war. Weiter nach Norden war der schöne Rothhäuser Garten gepflegt, wo das Denkmal der Euphrosyne und den sogenannten 3 Säulen prangte, die dann leider zu früh vom Winde umgestürzt, kaum eine Spur ihrer romantischen Lage zurückgelassen haben.

Was durch den Park geschaffen war, stach, wie ein Besucher und gründlicher Kenner Weimars im Jahre 1800 sagte, freilich stark gegen Weimar selbst ab, und wenn auch nur die Schöpfung des Parks für das ehrwürdige Andenken Carl Augusts und Goethe's übrig geblieben wäre, so hätten wir Grund genug, uns dankbaren Sinnes in jene großen Tage zurückzuversetzen, die im Aeußern Weimar zu dem gestalteten, was es heute ist.

Es ergibt sich von selbst, daß von diesen in den Vordergrund gestellten Aeußerlichkeiten wir auf das Leben in der Stadt selbst übergehen; zunächst ohne Rücksicht auf das Culturleben des Einzelnen oder der einzelnen Stände. Wie lange vor unserer Periode war das Pulsiren des Lebens von der Thor-sperrordnung abhängig, welche bis 1816 sich in ihrer vollen Macht zeigte. Behaupteten wir früher gegen die geläufige Auffassung, daß Wissenstrieb des Hofes nicht der Träger dieser Thorordnung war, so finden wir die Bestätigung des Gesagten in der Aufrechterhaltung dieses Gesetzes, dem alle Handeltreibende, wie der unschuldige Spaziergänger sich wegen des Steuer- und Paßwesens unterordnen mußten. Von 1808 an bewegte man sich freier, weil man auf Sperrgeld wenigstens abonniren konnte. Daß man den Verkehr nicht frei gab, lag in der Armuth der städtischen Verwaltung, die lieber die Bevölkerung knechtete, als die Einnahme von jährlich 300 Thaler aufgab,

welche sie 1809—16 durchschnittlich erzielte. Damals freilich gehörte für das Leben einer Residenz eine gute Controlle der Insassen, die die Polizeistunde respectiren mußten. Jede Ueberschreitung ahndete man streng. Als die heute noch bestehende Belvederische Regelgesellschaft einmal des Nachts, freilich mit blasendem Trompeter 1809 das Thor passirte, war die Folge, daß im Wochenblatt eine besondere Verordnung gegen diese Unbilden erschien. Es hieß in derselben wörtlich: Das herzogliche Polizeicollegium bedeutet sein ernstes Mißfallen, und macht bekannt, daß es diese Gesellschaft in 50 Thaler Strafe verurtheilt hat und diese dem Polizeisecretair Gille, — der dabei theilhaftig war — „von seiner zu genießenden Besoldung im Voraus abzieht, damit dieser — selbige — desto schneller incassirt.“

Derartige Beurtheilungen begangener Excesse hingen allerdings mit den trüben Zeitereignissen auf das Innigste zusammen. — Man war damals ohne geschlossene feste Thore, über deren Wegfall alte Leute bedenklich den Kopf schüttelten, die die alte gute Zeit der Sicherheit rühmten. Aber deswegen erfüllte die Polizei auch ihre Pflicht; sie bot die gesammte Bürgerwehr auf, als weit von Weimar in der Gegend von Gera einige Räuber rüchbar geworden waren. Nur das 70. Lebensjahr konnte von dem Wachdienste befreien. Wer auf zweimaliges Anrufen nicht antwortete, lief in Weimar Gefahr, von tödtlichem Blei getroffen zu werden. Seit 1813 frug nach 11 Uhr Abends der Nachtwächter die Leute ob ihres nächtlichen Umherschweifens aus; im Sommer begann er das Examen um eine Stunde später; und die herzogliche Parkcommission, der die freie Bewegung des Publicums vom Park nach der Stadt ein Gräuel war, weil man den Sperrpennig ersparte, machte den Vorschlag, alle nach 9 oder 10 Uhr auf dieser Route sich findenden Leute zu arretiren und auf die Hauptwache zu stecken. Daher die Wahrnehmung, daß auswärtige Wirthe den Gästen das Sperrgeld vergüteten, oder die Bierpreise um die Höhe desselben herabsetzten. — Noch heute hört man bei uns das Sprichwort: Sie laufen zusammen, wie die Mühlbursche! In unserer Gesetzgebung findet man die Erklärung desselben und zugleich die Bestimmung, daß (seit 1808) nur zwei Mühlburschen zugleich in die Thore Weimars einwandern durften; damit hoffte man das Zulaufen der feiernden zu verhindern.

Betrachtet man nun den Verkehr der Stadt nach untrüglich quellenmäßigen Zeugnissen, so ist derselbe keineswegs glänzend. Es giebt z. B. von 1800—1819 nach amtlichen Verkehrstabellen Tage, an denen nicht ein Einheimischer irgend ein Thor passirte, (6. März 1813). Auch der Fremdenverkehr war im Ganzen mäßig. Nach freilich nicht ganz vollständigen Tabellen kommen circa 20 Auswärtige auf den Tag, die sich auf 8 Gasthöfe vertheilten, von denen nur 2 erträglich waren. Für einen längeren Aufenthalt bedurfte es gründlicher Zeugnisse; unbedingte Unbescholtenheit, namentlich in den Zeiten

der Demagogenrieckerei war nothwendig. — Daß man erst 1800 einen Wegweiser für Weimar und zwar Seitens eines Ausländers schrieb\*), dem der zweite anonym aber von Frau Goullon verfaßte\*\*) 25 Jahre später folgte, ist gewiß bemerkenswerth; noch mehr, daß Abreisende in dem öffentlichen Wochenblatte wiederholt ihres unterthänigst schuldigen Dankes für die gnädigst ertheilte Erlaubniß des bisherigen Aufenthaltes sich entledigten. War indessen Goethe selbst wegen unterlassener Fremdenmeldung bestraft worden, so zeichnete sich Weimar gerade in den kritischen Zeiten durch Gastfreundschaft aus. Der Druck der politischen Verhältnisse war hierin nicht immer maßgebend, hart verfolgten Fremden sogar günstig. Als Witt Döring, der Goethen ein Dorn im Auge war, sich hier, Dank der Liberalität Carl Augusts niederlassen wollte, schrieb er die Seiten eines Demagogen einem Fürsten gegenüber bezeichnenden Worte: „Müßte ich von hier fort, so könnte ich es keiner Regierung verdenken, wenn sie sagte: Gott behüte mich einen Menschen zu dulden, den der Großherzog von Weimar verjagt hat.“ Das Unsinnen Braunschweigs, Dörings Papiere untersuchen zu lassen, schlug Carl August ab, seine Antwort lag in der Gewährung eines Aufenthaltes für diesen Unglücklichen, dem eine Ruhestätte seit Jahren im deutschen Vaterlande gefehlt hatte. —

Freilich nicht überall war es der möglichst freisinnigen Regierung Weimars geglückt, ihre eignen Wege festzuhalten. Der Einfluß mächtiger Staaten machte sich überall geltend, nicht blos auf dem in den Vordergrund tretenden Gebiete des politischen Lebens. Wir erinnern an die Thatsache, daß ein Streit zwischen einem angesehenen Beamtensohne und einem Engländer — obwohl sie beide noch in den Kinderschuhen — sogar die Bildung einer *Immediat-commission* zur Folge hatte, welche derartige Streitigkeiten schlichtete und dem Auslande gegenüber den Thatbestand auf das richtige Maß der Wahrheit zurückführte. Man gewinnt bei tieferer Forschung überhaupt ein anderes Urtheil über das Leben Weimars; man braucht nur die Polizeigesetze jener Periode anzusehen, um zur Ueberzeugung zu gelangen, daß ihre Macht mit dem dahingegangenen Jahrhundert nicht erlahmt war. Es fehlte dem Leben an Frische, vom Kindesleben an bis hinauf, wo Freiheit der Bewegung in ihrem vollen Werthe zur Geltung zu kommen strebt. Wer fragt heute nach einem lustigen Soldatenspiel der Jugend, das 1807 mit einer „der Leibesconstitution angemessenen Correcton“ bestraft wurde; wer mag sich die Ehre des Soldatenstandes vorstellen, die vor 1811 bei kleinsten Vorkommnissen durch Spießruthen, Fuchtel, Krummschleifen und Stoßschläge besleckt wurde. Das öffentliche

\*) Histor. statist. Nachrichten von der berühmten Residenzstadt Weimar. Elberfeld, 1800, anonym, aber von Fr. Albr. Klebe. —

\*\*) Der Führer durch Weimar und dessen Umgebungen.

Prangerstellen durch Strafmandate in öffentlichen Blättern wirkte ebenso vererblich, als es lächerlich wäre, wenn man es damals verstanden oder gewagt hätte, die stilistisch komischen Publicationen Weimarischer Behörden vom literarischen Standpunkte aus einer Kritik zu unterstellen. Da meldet beispielsweise eine Behörde, daß der Zuchthauswächter H. wegen Ausbreitung lügenhafter Gerüchte „zum Schrecken schwächlicher Gemüther“ mit Stockschlägen abgefunden sei. Ähnliche Publicationen kamen in Folge des Kartenschlagens; beide Theile setzte man 14 Tage bei Wasser und Brod hin. Der politischen Prozesse, des „übermäßigen Raisonnirens“ und des freien Laufes eines Hündchens nicht zu gedenken, das sich nicht erkühnen durfte, ohne seinen Herrn nach 9 Uhr Morgens eine kleine Promenade anzutreten.

So sorgte man überall für die Wohlanständigkeit der Residenz, die nur eines Elementes, des Jenaischen Studenten nicht sicher Herr wurde. Versetzen wir uns in die eigne Vergangenheit, so klopft wohl hie und da manches Herz über die in der Residenz von Jena aus begangenen übermüthigen Auslassungen. Damals kam aber der Student meist zu Pferde, wenn die armen Thiere diesen Namen verdienen. Thurmformige Mützen mit Schnüren, Troddeln und Quasten von allerlei Farben, kurze Jacken mit bunten Aufschlägen zierten im Beginn des Jahrhunderts den Musensohn, von dessen brüllendem Gesang der erste Fremdenführer Weimars gar wenig entzückt ist. Und doch betont er, daß ihr Ausbleiben empfindlich, namentlich das Theater darunter leiden, und die Gastwirthe Schaden haben würden. Desto größere Noth hatte Goethe im Theater. Bereits 1797 war er — wie ein noch ungedrucktes Promemoria zeigt, doch soweit in der Praxis, daß er alte und junge Studenten nach ihren Leistungen wohl zu unterscheiden mußte. Diesmal — schrieb er bei einem Exceß — scheinen nur neue Studirende ihr Probestückchen abgelegt zu haben. Seit 1797 datirt daher die doppelte Aufstellung einer Sicherheitswache im Parterre, aus dem die beiden Husaren ihre Opfer bequem nach beiden Seiten hinaus schleppen konnten, da das Theater in wohlberechneter Weise auch rechts einen Ausgang erhalten hatte. —

Gehen wir zu den Verkehrsanstalten der Stadt über, so findet man noch das mehrfach reorganisirte Portchaiseninstitut thätig, welches bei fast gänzlich mangelnden Privatequipagen den Verkehr vermittelte. Stark war dieser unmöglich, da erst 1807 eine dritte Portchaise mit 2 Laternen angeschafft wurde. Diese vertheuerten den Gebrauch um 6 Pfennige, aber man konnte diese auch sparen, wenn man die Expedition im Dunkeln liebte. Ueberhaupt kam „der 3te Waggon“ nur bei Hoffestlichkeiten und sonstigen städtischen oder privaten Feierlichkeiten in Gebrauch, weil mehr und mehr das Tragen der Ueberschuhe Mode wurde, die man in Weimar selbst mit hohen Absätzen erfunden hatte. Andererseits hatte man bei der Benutzung des Instituts

eine gewisse Furcht vor der Unvorsichtigkeit und der „notorischen Schwäche der Porteurs“ und die Polizei glaubte den Klagen und Unregelmäßigkeiten am besten dadurch begegnen zu können, daß sie die drei Portchaisen (1810) — nummeriren hieß. Mit der Zeit sank aber die alte Bedeutung, doch hat wie wir alle wissen, dieses löbliche Institut erst in neuerer Zeit seine Wirksamkeit so gut wie eingestellt.

Nach Außen hin vermittelte die Post den Verkehr, obwohl nur schwach, da Weimar erst seit 1803 durch die Convention mit Chursachsen eine Station der Leipzig Erfurter Post, seit 1804 eine directe wöchentlich zweimalige Verbindung mit Eisenach erhielt. Bisher ging der große Verkehr über Buttelsstädt, von wo aus die Weimarische Correspondenz von einem Boten bestellt wurde. Wiederholt legt das weimarische Postamt in öffentlichen Blättern das Versprechen ab, die prompteste Besorgung aller Sendungen zu übernehmen. Mit dem Jahre 1812 war die Post an 4 Tagen, „ensuite“ wie die Bekanntmachung sagt, offen, aber den Verkehr der Personen erschwerte sie auf alle Weise, weil sie den Hauderern nur den Pferdewechsel gestattete, wenn die Reisenden mindestens 24 Stunden in Weimar sich aufhielten. Nach dem Abschluß des Erblichpostvertrags mit Paris wurde 1818 die Post täglich geöffnet, wenn auch die Schwerfälligkeiten im Verkehr nach damaligen Ansichten nicht sofort beseitigt werden durften, da zuerst das Monopol, dann erst das Interesse des Publicums in Frage kam. Aus der Gesamtheit dieser Verhältnisse läßt sich erklären, daß Carl August im wohlwollenden Sinne an der Hauptwache für sich 1812 einen Briefkasten anlegen ließ, der namentlich für die Petitionen der Landesbevölkerung berechnet war. Wann dieses Verkehrswahrzeichen verschwand, läßt sich nicht mehr ermitteln, jedenfalls ist es aber ein erfreuliches Zeichen, daß früh die Anfänge einer segensreichen Einrichtung der Neuzeit in der Idee vorhanden waren, der wir die Originalität nicht abzuspochen vermögen\*). — Was in jenen Tagen an Zeugnissen der Cultur in jenen Kasten eingelegt wurde, kann man zum guten Theil aus den sorgfältig aufbewahrten Petitionen noch sehen. Es ist des Ergößlichen viel, aber es bilden diese Bittschriften auch beredte Zeugnisse dafür, auf welchem Entwicklungsstand Weimar und die meisten andern Städte damals standen, und wo wir uns dagegen heute nach sechs Decennien befinden.

Aber in dem äußerlichen Verkehr kommt uns doch nur zum kleinen Theil die Erkenntniß des Culturlebens. Es bedarf dazu der Betrachtung der Gesellschaft besonderer Kreise, schärferer Begrenzung. Noch reicht die scharfe Gliederung der Stände in unser Jahrhundert herüber. Sie documentirte sich im Theater, in welchem der rechte Balcon nur vom Adel betreten werden

\*) In Berlin waren lange zuvor Briefkasten.

durfte, wie in der Kirche. Adel und Bürgerthum standen im subtilsten Verkehr, und der Zuschnitt der geschlossenen Gesellschaften war in jetzt kaum mehr faßlicher Weise dadurch bedingt. Es lautet in der That komisch, wenn adeliche Häuser in öffentlichen Wochenblättern Verfalltermine für die Civilansprüche ausschreiben, den Handwerker an eine bestimmte Stunde binden, in der er bei Verlust seines Anspruchs zum wohlverdienten Lohne seiner Arbeit gelangen könne. Eine solche Erniedrigung ließen sich damals ohne Murren die gewerbetreibenden Classen bieten; der Grund dazu lag aber auch, wie wir noch bei Betrachtung der gewerblichen Zustände sehen werden, in dem niedrigen Zustande derselben, bei dem man froh war, überhaupt in bescheidenem Maße zu verdienen und danach leben zu können. Die Bescheidenheit der bürgerlicher Erwerbsclassen spricht sich überall aus; der Fremde wie der Einheimische kennen z. B. bei öffentlichen Productionen, Ausstellungen u. s. w. überhaupt keinen rechtmäßigen Anspruch an das höhere Publicum. Wie viele Bekanntmachungen lesen wir, in denen es heißt; „Herrschaften zahlen nach Belieben, alle andern aber 8 und 4 Groschen.“

Wenn man gerecht ist, muß man aber auch den Bildungsgrad der verschiedenen Stände berücksichtigen; er war ein Hauptfactor der scharfen Trennung. Im Adel lag damals, wenn auch nicht überall das Wissen und Können, so doch die äußerliche Bildung, die gewaltig in dem Verkehrsleben gegen das Bürgerthum abstach. Wenn die Durchdringung der Stände aus diesem Grunde nothwendig fehlte, so suchte Carl August dieselbe mit dem Beginn des Jahrhunderts durch die Baurhalls im Park anzubahnen.

Sehr richtig wünschte er laut öffentlicher Bekanntmachung, daß alle Stände bei Musik und Süßigkeiten dort verkehren sollten. Ihm war klar, daß die geistreichen Zirkel eines Goethe und der vielen übrigen bedeutenden Persönlichkeiten an sich Großes leisteten, die Bildung aber nicht hinab in die untern Schichten trugen, in denen sie bitter nöthig war. Oben herrschte das Fühlenslassen geistiger Ueberlegenheit und es ist bei näherer Betrachtung sehr lehrreich, wie man sich doch bei allen Anziehungspunkten abstieß. Gerade so war es in den andern Kreisen; in keinem mehr als in dem der Beamten, deren bureaukratischer Zuschnitt gar wenig Erfreuliches bot. Die Säuberung der Gesellschaft von nicht ganz gleichen Bildungselementen war der Hauptzweck; wenn man leider auch hierbei mehr auf öffentliche Stellung als die individuelle Befähigung sah, und damit den Standpunkt der geschlossenen Gesellschaft verrückte, die nicht war, was sie damals unter allen Verhältnissen sein sollte: eine Bildungsstätte.

Einen weiteren allen Kreisen offen stehenden Vergnügungspunkt gaben die häufigen Redouten im Theater, von denen nur das dienende Personal ausgeschlossen war. Gerade hier bot sich Gelegenheit, Geschmack und Anstand

zu heben. Bekannt sind die künstlerischen und wissenschaftlichen Leistungen, welche die Maskenzüge documentirten. Alles kettete sich an strenge Ordnung; man hatte ein Correctiv für die Freiheit der Bewegung. Schon durch das Billet war der Besucher an gewisse Colonnen und Quarrés gebunden, wenn es mitunter auch schwierig war, übermäßiges Trinken zu beseitigen, welches wie das Pharospiel die Gemüther mehr als lebhaft machte. Jrgend wo wünschte Goethe eine öffentliche Warnung gegen dasselbe erlassen zu sehen. — Der geschlossenen Gesellschaften gab es natürlich viele, seit 1800 tauchte schon der adlich-bürgerliche Club auf; aber immerhin erschwerte man dem nicht unbedingt Befähigten den Zutritt, während der Bürger in untergeordneten Wirthshäusern verkehrte, wo man nach dem damaligen Stande der Bildung, als der Wechsel des Jahrhunderts oben in sinnig geistreicher Weise gefeiert wurde, sich stritt, ob mit dem 1. Januar 1800 das 18te. oder 19te Jahrhundert begonnen habe.

Seit 1805 erhielt Weimar mit der Einweihung des neuen von Karl August erbauten Schießhauses das seit 30 Jahren unterbrochene Vogelschießen, das soviel man auch jetzt darüber sagen mag, bei dem Charakter der thüringischen Bevölkerung ganz bedeutende Wirkungen auf dem socialen Gebiete erzielte. Dies Fest gewann seine Bedeutung, weil es ein Volksfest war, das allen Ständen zu gute kam, von denen jeder sein eignes Schneckenhaus behauptet hatte. Und ein Fürst an der Spitze, der bürgerlich denken und verkehren konnte, gab persönlich Veranlassung, daß Frische und Leben in die Kreise hineingetragen wurde. Auch dort verkehrte Carl August, der mit sich die abgeschlossenen höhern Stände fortriß, und das Andenken an jene Tage lebt noch heute als herrliche Erinnerung in dem Gedächtniß unserer Väter fort. Dabei dürfen wir freilich nicht vergessen, daß der Polizeistaat noch überall seine Wirkungen verspüren ließ, und dem gesellschaftlichen Leben manche Wunde schlug. Wenn 1806 die erste geschlossene Gesellschaft innerhalb der Stadt keine Regelbahn anlegen durfte, so mochte dies mit dem gemeinen Rechte zu vereinbaren sein. Aber ob die Polizei wohl gethan hat, 1815 die Gründung eines Wintergartens in Weimar selbst zu verweigern, in dem man gemüthlich bei einem Täschchen Kaffee sitzen wollte, das bedarf keiner Erörterungen. In Weimar, sagte damals die Polizei, „giebt es ohnehin zu viel Gelegenheit zum Geldverthun,“ und seit dem ist man auf dieser Bahn rüstig und consequent vorwärts gegangen und hat seit 1816 auf lange Zeit, Comödianten, Gauklern, Seiltänzern, Marionetten-, Taschen-, Hazard- und Glückstopfspielern die Wege verlegt, und dann auch auf den Redouten eine Rathscommission tagen lassen, welche sich sofort über die Zulässigkeit der Erscheinenden auszusprechen hatte, bis dann 1836 alle öffentlichen Redouten verboten oder nur mit Genehmigung der Polizei oder des Hofamtes abgehalten

werden konnten. Ähnliche Gründe sprachen gegen die Gründung neuer geschlossener Gesellschaften. Unter sehr schwierigen Verhältnissen constituirte sich die bedeutende „Vereinsgesellschaft“ 1825, an welche noch 1832 eine ausdrückliche Bestätigung und förmliche Concession nicht erteilt wurde.

## Die Industrie Rußlands.

Mit Pomp und Prahl ist in diesen Tagen von den Russen das Jubiläum Peters des Großen begangen worden, und sie haben recht daran gethan sich des Zaren zu erinnern, der vorzugsweise seine Aufmerksamkeit darauf lenkte, die Arbeit in Rußland dadurch zu organisiren, daß er geschickte Lehrmeister in das Land berief. Die Lehrzeit für Rußland ist im großen Ganzen jetzt abgelaufen und zeigt es sich auch wenig dankbar gegenüber seinen Lehrern, gedenkt es dessen nicht, was es namentlich auf allen Gebieten des Wissens und Könnens den Deutschen verdankt, so haben wir doch keine Ursache uns ihm fernerweit vormundtschaftlich aufzudrängen, wenn es glaubt auf eigenen Füßen stehen zu können. Daß ein ganz kolossaler Fortschritt auf den verschiedensten Gebieten in Rußland stattfand, darüber wird sich wohl kaum noch Jemand täuschen; am wenigsten uns Deutschen stände es an hier, wie der Vogel Strauß, den Kopf in einem Steinhaufen verbergen und vornehm spöttelnd auf den östlichen Nachbar herabsehen zu wollen. Das typische Geschrei von Mongolen, Finnen und Asiaten, von Anute und Barbarei muß sehr beschränkt werden, wir müssen offen und klar der Entwicklung unsres Nachbars ins Auge schauen, sehen wo seine Hilfsquellen liegen, wie er sie verwerthet. Ignoranz auf unserer Seite könnte sich aber einmal ebenso rächen, wie bei den Franzosen uns gegenüber. Einen Popanz wollen wir nicht an die Wand malen, aber es thut Noth, daß Deutschland seine Augen offen hält. Sind wir doch zu Hause und vertraut mit den Verhältnissen auf den Südseeinseln oder in Ostasien, warum sollten wir uns der Kenntniß der Dinge in Rußland verschließen?

Seit Peter dem Großen hat sich ein Strom industrieller deutscher Kräfte über Rußland ergossen, der trotz des Aufschwungs, welchen die heimische Industrie genommen, trotz mancher Misgunst, die den Ankömmlingen begegnet, auch heute noch nicht nachgelassen hat. Daß dadurch der nationalen Entwicklung entgegen gearbeitet worden wäre, läßt sich nicht sagen; im Gegentheil sie wurde herausgefordert, gehoben. Peter kannte sein Land, wußte, wie wenige Regenten, was ihm Noth that, und seinem Scharfblicke entging keine der großen Hilfsquellen Rußlands, an deren Erschließung er mit so großer Energie arbeitete. Die ersten großen Fabriken verdanken ihm, der aus Holland allein